

Wolfgang Rapp (Hrsg.), Glaubwürdig und unbequem. Erhard Eppler zum 70. Geburtstag, Baden-Baden (Nomos) 1996. 189 S., zahlr. Abb.

Die Frage, wann der Begriff „Politikverdrossenheit“ in Umlauf kam, lässt sich nicht genau beantworten. Es spricht einiges dafür, dass es in den späten achtziger Jahren geschah. Der Glaube an den politischen und gesellschaftlichen Fortschritt, der in den sechziger und siebziger Jahren eine ganze Generation wacherüttelt und mitgerissen hatte, war brüchig geworden. Träume und Visionen schienen – ausser bei den Grünen – in der Politik keinen Platz mehr zu haben. Der „demokratische Sozialismus“, den die deutsche Sozialdemokratie in den siebziger Jahren als großen Politikentwurf propagiert hatte, war längst ad acta gelegt, ersetzt von der „Zivilgesellschaft“ als neuem Zukunftsziel. Eine von Sachzwängen bestimmte Politik bestimmte zunehmend das Tagesgeschehen. Anders als in den ersten Dekaden der Republik hatten damit Wahlen ihre schicksalhafte Bedeutung verloren. Im Zuge dieser Entwicklung bekam die politische Klasse, die sich der wachsenden Konkurrenz anderer gesellschaftlicher Kräfte ausgesetzt sah, von der Gesellschaft eine neue Rolle zugewiesen: nicht mehr die des Motors, sondern nun die eines Moderators gesellschaftlicher Entwicklungen. Auch der Machtwechsel des Jahres 1998 hat daran im Grundsatz nichts geändert. Im Gegenteil: Das Ende des „Systems Kohl“, das mit einer gewissen Zeitverzögerung, dafür mit umso mehr Getöse vor sich ging, dürfte der Politik als Ganzem nachhaltigen Schaden zugefügt haben.

Was hat all dies mit Erhard Eppler zu tun? Sehr viel. Gerade er war einer der Politiker, die es vermochten, Überzeugungen und Ideen in die Gesellschaft zu transportieren, ein „Vordenker“ eben. Eppler, der sich selbst nie als Linker verstand, war für viele politisches Vorbild, er wurde wegen seiner stets klaren und manchmal unpopulären Positionen aber auch oft geschmäht. „Gesinnungsethiker“ und „Pietkong“ gehörten dabei zu den geläufigsten Bezeichnungen. Der gern zitierte, ein wenig darwinistisch angehauchte Satz, dass jedes Volk die Politiker bekomme, die es verdiene, muss im Rückblick auf Eppers Zeit als Minister wie ein Lob erscheinen, auch wenn die sozialliberale Ära keineswegs frei von Affären war. Beim Lesen der Beiträge, die ihm zum 70. Geburtstag von Weggefährten und Zeitgenossen gewidmet wurden, drängt sich immer wieder die Frage auf, warum es Charaktere wie ihn in der Politik von heute kaum noch gibt. Vielleicht hat es mit den Prägungen zu tun, die den Lebensweg seiner Generation kennzeichnen: Diktatur, Krieg, Wiederaufbau, die großen innen- und außenpolitischen Weichenstellungen der Nachkriegsjahre. Dies waren Erfahrungen, die immer wieder zur grundsätzlichen Standortbestimmung herausforderten. Eine Gesellschaft, in der Demokratie, Frieden und Wohlstand als „normal“ erlebt werden (und was ist daran schlecht?), wird zwangsläufig ein anderes, weniger am Grundsätzlichen orientiertes Politikverständnis haben. Erleben wir also zur Zeit ein Verschwinden des Politischen? Wohl kaum, es handelt sich eher um einen Normalisierungsprozess. Die politischen Schicksalsfragen der Nation, die Eppers Generation beschäftigten und oft auch entzweiten, sind weitgehend gelöst. Die ökonomischen, sozialen und ökologischen Probleme, vor denen unsere Gesellschaft zu Beginn des neuen Jahrhunderts steht, werden dagegen nicht allein auf nationaler Ebene zu lösen sein. Längst hat die Globalisierung auch die Politik erfasst. Keine guten Voraussetzungen für Politiker, die sich nicht so sehr von der Nase (oder dem Mäntelchen) im Wind, sondern von ihrem inneren Kompass leiten lassen.

*H. Kohl*

Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hrsg.), Otto III. – Heinrich II. Eine Wende? (Mittelalter-Forschungen, Bd. 1), Sigmaringen (Thorbecke) 1997. 438 S., 16 z. T. farbige Abb.

Wenn die Aufsätze zu einem Sammelband von derartig hochkarätigen Beiträgern – die wohl prominentesten Lehrstuhlinhaber dieser Zeit – geliefert werden, so ist die Frage nach der wissenschaftlichen Qualität des Bandes eigentlich von vornherein schon beantwortet. So gibt es eigentlich nur einen Vorwurf dem man diesem Band, Ergebnis eines Symposiums des Jahres 1996 und zugleich Auftakt einer neuen Veröffentlichungsreihe, machen könnte: Die

Antwort auf die im Titel gestellte Frage ist abschbar, nämlich „Ja und Nein, je nachdem, was man betrachtet.“ Doch wäre eine solche Kritik vordergründig und griffe zu kurz, geht es doch weniger um eine endgültige Antwort als um den Versuch, neue Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, unterschiedliche Ansätze zu konfrontieren und neue Untersuchungsfelder vorzustellen. Die schriftliche Form macht es dabei allerdings unmöglich, die zum Teil äußerst lebhaft geführten Diskussionen der Tagung nachvollziehbar zu machen; nur in einzelnen Fußnoten werden die gegensätzlichen Positionen spürbar. Die Veränderungen, die in der Mediävistik des 20. Jahrhunderts Platz gegriffen haben, werden an der Wahl der Themen deutlich. Es sind nicht mehr Otto III., den man zu einer Art Vorläufer Friedrichs II. hochstilisiert hat, oder Heinrich II., dessen stringente Machtausübung in Verbindung mit einer rigiden Frömmigkeit die Forscher gefesselt hat, sondern es sind Herrscher in ihrer Zeit, die in den ihnen vorgegebenen Rahmenbedingungen verständlich gemacht werden sollen, wobei jeweils unterschiedliche Perspektiven aufeinanderprallen. Eine Art „roten Faden“ bilden dabei die Ereignisse um Adalbert von Prag, den Akt von Gnesen und das Verhältnis zu Polen, die in der Mehrzahl der Beiträge erwähnt und in die Argumentation eingebaut werden. Gleichsam im Subtext findet sich eine Auseinandersetzung mit der Frage nach der Entstehung des „Deutschen“ Reiches, bei der der ersten Jahrtausendwende immer schon eine gewisse Bedeutung beikam. Alles in allem ein wichtiges Buch, das gleichzeitig Zeugnis ablegt von dem Stand der Mediävistik Deutschlands in den 1990er Jahren.

*G. Lubich*

Hans Schultheiß, Karten für Carmen oder der Gedanke nicht mehr mit meinen SS-Kameraden zusammenkommen zu dürfen (Waiblinger Hefte zum Nationalsozialismus, Heft 2), Waiblingen (Stadtverwaltung) 1998. 51 S., zahlr. Abb.

Daß sich die Realität manchmal reichlich unrealistisch abspielt, zeigt sich bei der Tragödie, die sich 1933 tatsächlich so in Waiblingen zugetragen hat. Der am dortigen Bezirkskrankenhaus erfolgreich tätige Arzt Dr. Walter Müller, aus Heilbronn stammend, der sich schon frühzeitig in der SS engagiert hat und als mustergültiger Nationalsozialist gilt, erfährt plötzlich, daß er in Wirklichkeit der uneheliche Sohn eines jüdischen Kaufmanns ist. Was passiert nun? Er schreibt seiner Frau einen Abschiedsbrief, erwähnt darin die Schmach, nicht mehr „in der NSDAP mittun zu dürfen“ und erschießt sich auf dem Schmidener Feld. Seine Frau hatte er zu diesem Zweck mit einem Kollegen in eine Aufführung von Bizets „Carmen“ nach Stuttgart geschickt. Von den Nazis bekommt er trotz seiner nun offenkundigen nichtarischen Abstammung ein Ehrenbegräbnis. Daß diese Episode der Zeitgeschichte nicht in Vergessenheit geraten ist, verdanken wir Hans Schultheiß, der sich dieser Geschichte angenommen hat. Anhand von Materialien aus dem Nachlaß der Witwe Müllers, zahlreichen Zeitzeugeninterviews und durch Einsicht in die Personalakten von Walter Müller gelingt es Schultheiß, diese unglaubliche Geschichte durch weitere Fakten zu ergänzen und dem Leser detailliert zu schildern.

*A. Kozlik*

Hellmut Waller (Bearb.), In Vorderösterreichs Amt und Würden. Die Selbstbiographie des Johann Baptist Martin von Arand (1743–1821) (Lebendige Vergangenheit. Schriftenreihe des Württ. Geschichts- und Altertumsvereins, Bd. 19), Stuttgart (Kohlhammer) 1996 (unveränd. Neuauflage 1999). 246 S., 9 Abb. und 4 Tafeln.

Johann Baptist Martin von Arand, als Edler von Ackerfeld später geadelt, war ein, heute würde man sagen, Self-made Man. Als Bauernbub im kleinen Bierlingen bei Rottenburg auf die Welt gekommen, fand er durch Fleiß und Intelligenz rasch Aufmerksamkeit und Gönner in höheren Kreisen, die dem aufgeweckten Kind schulische Bildung zuteil werden ließen. Nach Besuch u. a. des Jesuitenkollegs in Rottenburg stieg er rasch in hohe Verwaltungsämter in verschiedenen Orten Vorderösterreichs auf, etwa als Bürgermeister von Radolfzell 1782–88, später als Oberamtsrat und Landschreiber in Stockach oder als Landrichter in der Landvogtei Schwaben im Oberamt Altdorf. Arand blieb bis zum Ende Vorderösterreichs in